

Roswitha Reinbothe. 2006. *Deutsch als internationale Wissenschaftssprache und der Boykott nach dem Ersten Weltkrieg* (Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft 67). Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang, 489 S.

Heidrun Kämper

Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
D-68016 Mannheim
kaemper@ids-mannheim.de

Die Autorin hat sich einem Thema gewidmet, das in den letzten Jahren in der wissenschaftlichen deutschen Binnendiskussion zentral war. Zumindest in den Geisteswissenschaften ist die Frage nach der Stellung des Deutschen als internationale Wissenschaftssprache noch aktuell (nachdem sie für die Natur- und technischen Wissenschaften längst nicht mehr gestellt wird). Mit dieser Studie, die die Verfasserin als Habilitationsschrift vorgelegt hat, wird das Thema in die historische Dimension gerückt, die gleichzeitig eine außerwissenschaftliche, nämlich eine politische Perspektive erhält.

In der Einleitung informiert die Verfasserin über die Aspekte des Themas, und ein Bericht über die Forschung macht klar, dass wir es hier mit einem nicht erschlossenen Gebiet zu tun haben. Dies ist umso überraschender, als bereits hier seine Bedeutung klar wird: Der Boykott des Deutschen als Wissenschaftssprache ist gleichsam eine wissenschaftliche Konsequenz der Überzeugung, dass das deutsche Reich die Schuld am Ersten Weltkrieg trägt. Diese Überzeugung wird bekanntlich im Versailler Vertrag festgeschrieben. Deutsche Imperialismen, Nationalismen und Militarismen, die sich bereits seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ausdrückten, sind vermutlich weitere Gründe dafür, dass die internationale Wissenschaft sich dann anschickte, deutsche Überheblichkeit zu sanktionieren. Die über die deutsche Wissenschaft nach dem Ersten Weltkrieg verhängte Ächtung, die bis zu dem Boykott führte, bewertet die Autorin

als „einen Kulminationspunkt in dem Konkurrenzkampf der deutschen mit der französischen und englischen Sprache“. Er sei „zugleich ein[] Wendepunkt in der Entwicklung des Deutschen als internationale Wissenschaftssprache“ (S. 16).

Mit dieser Arbeit möchte die Autorin „die komplexen Zusammenhänge heraus[]arbeiten, in denen der Boykott gegen Deutsch als internationale Wissenschaftssprache damals betrieben wurde“ (S. 13). Sie stützt sich dabei – darüber gibt das Quellenverzeichnis Auskunft – zum einen auf ungedruckte Archivalien: Aufgesucht hat sie das Politische Archiv des Auswärtigen Amts, Berlin, das Bundesarchiv Berlin, das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, das Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, das Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft, Berlin, das Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin, das Bundesarchiv Koblenz sowie die Archives Académie des Sciences Paris. Weitere Grundlage bilden veröffentlichte bzw. gedruckte Quellen: Texte der Akademien und ihrer internationalen Assoziationen, des Internationalen Forschungsrats sowie der Internationalen Akademie-Union und der Einzelwissenschaften (von Astronomie / Astrophysik über Geodäsie / Geophysik, Mathematik, Medizin bis zu Meteorologie und Zoologie). Die Qualität der Arbeit ist nicht zuletzt in diesem differenzierten und reichen Textmaterial begründet.

In fünf großen Abschnitten gibt die Studie Auskunft über das „Vorfeld“ des Boykotts, den „Boykott“ selbst hinsichtlich seiner Institutionalisierung sowie der beiden Aspekte ‚Deutsch als Publikationssprache‘ und ‚Deutsch als Kongresssprache‘. Das dritte Kapitel stellt die „Gegenaktionen“ (im Sinn von Protesten, Gegenveranstaltungen und -organisationen, Rettungsaktion und Gegenboykott) dar. Es folgt die Darstellung der „Verhandlungen“. Abschließend werden die „Auswirkungen“ des Boykotts beschrieben.

Im ersten Kapitel („Im Vorfeld des Boykotts“) stellt die Autorin Wissenschaftsgeschichte seit dem 19. Jahrhundert als Vorgeschichte dar: Die Internationalisierung der Wissenschaften im 19. Jahrhundert drückt sich aus in der Veranstaltung internationaler Konferenzen, in der Gründung internationaler Vereinigungen und in der Veröffentlichung entsprechender Publikationen. Die dabei verwendeten Sprachen waren „in der Regel die Sprachen der Länder, in denen die Wissenschaften am weitesten fortgeschritten waren und die über die notwendigen Ressourcen verfügten, um die internationale Zusammenarbeit zu institutionalisieren“ (S. 23). Das waren vor allem Französisch, Englisch und Deutsch, weniger Italienisch und selten Spanisch – eine Regelung, von der auch Ausnahmen gemacht wurden, z.B., wenn eine Tagung in einem Land stattfand, dessen Landessprache nicht zu den offiziellen gehörte. Der Protest gegen diese Festle-

gung kam von italienischen und spanischen Wissenschaftlern, und auch die Vertreter der drei Hauptsprachen konkurrierten miteinander. So wurden dem bis ins 19. Jahrhundert dominanten Französisch zwei gleichwertige Wissenschaftssprachen an die Seite gestellt. Der zunehmende Aufstieg von Deutsch als Wissenschaftssprache begründet sich zum einen in „besondere[n] Leistungen sowie organisatorische[n] Initiativen deutscher Wissenschaftler“ (S. 29). Zum anderen „machten deutsche Politiker, Militärstrategen und Wissenschaftler ihren Einfluß geltend, um die deutsche Sprache zu verbreiten und deren internationalen Rang in den Wissenschaften zu erhöhen“ (S. 29). An einer Reihe von Beispielen weist die Autorin dann die Entwicklung und die Stellung von Deutsch als Wissenschaftssprache in der Vorkriegszeit nach. Die Beispiele sind der *International Catalogue of Scientific Literature*, die deutsche Literaturproduktion, die ‚Internationale Assoziation der Akademien‘, astronomische Fachzeitschriften und die astronomische Gesellschaft, die Solar-Union, die internationale Erdmessung, die ‚Internationale Seismologische Assoziation‘, internationale Geografenkongresse, die ‚Bibliotheca Geografica‘, Kartographie, die ‚Internationale Vereinigung gegen die Tuberkulose‘.

Der Erste Weltkrieg zeigt deutsche Wissenschaftler als Befürworter und Verteidiger der deutschen Kriegspolitik, als Leugner der deutschen Kriegsschuld, als Apologeten des deutschen Militarismus, exemplarisch hier der Aufruf „An die Kulturwelt“ vom 4. Oktober 1914, in deutschen Zeitungen veröffentlicht, in zehn Sprachen übersetzt und in neutralen Ländern verbreitet. Unterzeichnet ist er von der Prominenz der deutschen Kultur und Wissenschaft: Paul Ehrlich (der seine Unterschrift dann aber wieder zurückzog) und Adolf von Harnack, Gerhart Hauptmann, Max Liebermann und Max Reinhardt, Max Planck und Wilhelm Röntgen, Karl Voßler und Wilhelm Wundt, um nur einige wenige zu nennen.

Dieser Ausdruck deutschen Nationalismus und Chauvinismus ruft den Protest europäischer Wissenschaftler hervor, z. B. die Stellungnahme des berühmten englischen Chemikers und Nobelpreisträgers William Ramsay, die er am 8. Oktober 1914 unter dem Titel „Germany’s Aims and Ambitions“ in der Zeitschrift *Nature* veröffentlichte. In dieser ist dann erstmals die Möglichkeit von „restrictions of the Teutons“ (S. 101) formuliert. In Frankreich und Belgien – den direkt von aggressiven deutschen Kriegshandlungen und Kriegsverbrechen betroffenen Ländern – drückten sich Ressentiments und Empörung über die „barbarie savante“ (S. 104) noch deutlicher aus. In die sich aus diesem Diskurs entwickelte Dichotomie Humanität versus Barbarei, die die Isolation und die Forderung, jegliche Zusammenarbeit mit den deutschen Wissenschaftlern einzustellen, begründete, wurden auch die Sprachen einbezogen. Noch während des Krieges beschlossen einige Akademien und wissenschaftliche Gesellschaf-

ten den Ausschluss der deutschen Mitglieder, allerdings waren angesichts einer solchen gravierenden Maßnahme die Meinungen geteilt.

Ein neben dem Aufruf weiterer Ausdruck des deutschen Nationalismus war die Aufkündigung der Mitarbeit am *International Catalogue of Scientific Literature*, mit der Begründung, dass „es sich dabei im Grunde um eine Veranstaltung der Englischen Royal Society in London handle“ (S. 111). In diesem Zusammenhang ist die enge Verbindung zwischen Politik und Wissenschaft – man könnte auch sagen: die Bereitschaft der Wissenschaft, sich in die Dienste der deutschen Kriegspolitik nehmen zu lassen – zu erwähnen. Über sie gibt zum einen die Tatsache Aufschluss, dass das preußische Kriegsministerium eine Zensur über deutsche Publikationen verhängte, die Rückschlüsse auf den Zustand der Kriegswirtschaft geben könnten. Zum andern wurde ein „Verbot der Ausfuhr wissenschaftlicher Bücher und Zeitschriften nicht nur ins feindliche, sondern auch ins verbündete und neutrale Ausland“ (S. 116) verhängt, das jedoch bald wieder aufgehoben wurde, um sich nicht selbst in die wissenschaftliche Isolation zu begeben.

Der Boykott gegen deutsche (und auch österreichische) Wissenschaftler als Sanktion gegen deren Unterstützung der deutschen Kriegspolitik wurde seit Kriegsbeginn als Maßnahme diskutiert, die nach dem Krieg ergriffen werden sollte und wurde. Die dabei zu verfolgende Strategie der Institutionalisierung des Boykotts sollte die Neugründung internationaler Wissenschaftsvereinigungen sein unter Ausschluss der Deutschen. Nachdem am 11. November 1918 der Waffenstillstand eingetreten war, fand in Paris die zweite Konferenz der alliierten Akademien der Wissenschaften statt (die erste wurde Mitte Oktober 1918 in London ausgetragen), auf der ein international zusammengesetztes Komitee beauftragt wurde, die Gründung eines ‚Conseil international de recherches (International Research Council)‘ vorzubereiten, „aus dem Deutschland und die mit ihm im Krieg verbündeten Mächte von Anfang an ausgeschlossen waren“ (S. 138). Neugründungen von diesem Rat angeschlossenen Fachunionen folgten, alles Vereinigungen naturwissenschaftlicher Provenienz. Die Geisteswissenschaften erhielten mit der ‚Union académique internationale‘ 1919 ein eigenes Gremium.

Die deutsche Wissenschaft und damit auch die deutsche Sprache waren damit zunächst aus der organisierten internationalen Forschungsgemeinschaft ausgeschlossen, und zwar „ohne daß es eines besonderen Sprachenparagraphen, einer Erklärung oder gar Aussprache bedurfte“ (S. 150). Um die deutsche Vorherrschaft zu brechen, wurde außerdem Deutsch als internationale Publikations- und Kongresssprache boykottiert. Hinsichtlich unterschiedlicher Disziplinen, ihrer Organe (Astronomie,

Zoologie, Botanik, Chemie u. a.) und Kongresse (Geografen- und Tuberkulosekonferenzen) zeichnet die Autorin diesen Isolationsprozess nach.

In einem weiteren Kapitel rekonstruiert die Verfasserin „Gegenaktionen“, mit denen Wissenschaftler aus neutralen, am Krieg nicht beteiligten Ländern gegen den Boykott protestierten, wiederum am Beispiel (Internationale Gesellschaft für Chirurgie und deren Kongresse, internationale Kongresse für Ophthalmologie und für Mathematik). Zu den Gegenaktionen zählen außerdem Gegenveranstaltungen und die Gründung von Organisationen, mit denen die Isolation der deutschen Wissenschaft gemildert wurde, sowie, als deutsche Maßnahme, der Gegenboykott, den man sich allerdings nicht als eine einhellig begrüßte Konsequenz der Isolierung und Ächtung vorstellen darf.

Der Boykott wurde in dem Jahr aufgehoben, in dem Deutschland dem Völkerbund beitrug, was jedoch nicht bedeutete, dass ab 1926 die deutsche Wissenschaft schlagartig wieder die Bühne betrat. Ihm geht voraus ein längerer Reintegrationsprozess, der nicht etwa auf das Zögern der alliierten, sondern auf ein obstruktives, nationalstolzes Verhalten der deutschen Wissenschaftler zurückzuführen ist. Man stellte Forderungen, z. B. im Zusammenhang mit dem Wiedereintritt in den Internationalen Forschungsrat: die Erklärung, dass die Gründe für den Ausschluss nichtig seien sowie die Wiedezulassung der deutschen Sprache. Erst 1952 trat Deutschland, vertreten durch die ‚Deutsche Forschungsgemeinschaft‘, dem ‚International Council of Scientific Unions‘ bei (wobei die Sprachforderung nicht mehr gestellt wurde). Hinsichtlich der Integration der Geisteswissenschaften in die ‚Union académique internationale‘ hatte man es auch hier zunächst mit deutscher Ablehnung zu tun, es folgten Verhandlungen, die schließlich 1935 die Aufnahme der deutschen und österreichischen Akademien zur Folge hatte. Weitere Reintegrationsprozesse betreffen die ‚Union astronomique internationale‘, die ‚Union géodésique et géophysique internationale‘ sowie die ‚Union internationale de la Chimie pure et appliquée‘. Das letzte Kapitel der Arbeit beschreibt „Auswirkungen“: Die wohl bedeutendste ist die nachhaltige Schwächung des Deutschen als internationale Wissenschaftssprache, zunächst mit Dominanz der französischen, dann der englischen Sprache. Insbesondere der gleichzeitige Aufstieg des Englischen (bzw. Amerikanischen) als *lingua franca* der Wissenschaften unterstützt diesen Marginalisierungsprozess. Die Autorin ist der Meinung: „Ohne den Boykott hätte die internationale Wissenschaftssprache Deutsch niemals so schnell zurückgedrängt werden können“ (S. 447). Zu den Auswirkungen zählt auch eine Instrumentalisierung des Boykotts zu nationalistischen Zwecken, das Argument lautete: „nationale Demütigung“. In diesen Zusammenhang gehört eine natio-

nationalistische Sprachpolitik, die sich z. B. manifestiert in der 1920 im Auswärtigen Amt neu gegründeten Kulturabteilung ‚Deutschtum im Ausland und kulturelle Angelegenheiten‘ sowie die der ‚Deutschen Akademie‘ (1925). Dass die Nationalsozialisten damit einen gut vorbereiteten Boden ihrer aggressiven ausländischen „Kulturpolitik“ vorfanden, sei erwähnt.

Diese faktenreiche und materialgesättigte, souverän formulierte Studie ist ein Kapitel Wissenschaftsgeschichte, das in vielerlei Hinsicht Wert hat: Sie vermittelt eine Vorstellung von der Bedeutung wissenschaftlicher Internationalität und von den Folgen von Nichtteilhabe an Wissen. Sie rekonstruiert die nationalistische Traditionslinie der deutschen Wissenschaft, die der Geschichte des Nationalsozialismus als Teil ihrer Vorgeschichte hinzuzufügen ist, eine Traditionslinie, die sich in der Umbruchzeit der frühen Weimarer Republik als stark erweist. Was die Stellung des Deutschen als internationale Wissenschaftssprache betrifft, stellt diese Arbeit gleichsam die Grundlegung eines Prozesses dar, der heute mehr denn je ein Gegenstand des binnendeutschen Wissenschaftsdiskurses ist, dessen historische Dimension (und dabei auch der Eigenanteil der deutschen Wissenschaften im früheren 20. Jahrhundert an diesem Entwertungsprozess) aber kaum in den Blick genommen wird.